

der Schrift (38-64), von Glaube und Schrift-erkenntnis (73-88), vom Verhältnis Schrift — Geschichte (89-136) und Schrift — Philosophie (161-204). Ein eigener, sehr wertvoller Ab-schnitt ist dem wissenschaftstheoretischen Entwurf der *Reductio artium ad Theologiam* gewidmet (195-204). Die Textgrundlagen der Arbeit sind in der Hauptsache der Prolog des *Breviloquiums*, wo Bonaventura in knappster und geschlossenster Form eine Theorie der biblischen Hermeneutik entfaltet, „das schönste Programm einer hermeneutica sacra, das das 13. Jh. hervorgebracht hat“ (M. D. Chenu), und das späte *Hexaemeron*, das auf dem Hintergrund des biblischen Schöpfungsberichtes eine umfassende Ausle-gung von Welt und Geschichte versucht. Für die innere Entwicklungsgeschichte im Den-ken Bonaventuras wird außerdem der frühe *Sentenzenkommentar* herangezogen. Überall wird deutlich, daß M. darüber hinaus über eine gründliche Kenntnis des Gesamtwerkes von Bonaventura verfügt (obwohl man sich einen etwas deutlicheren Bezug auf die Proö-mien der Schriftkommentare gewünscht hätte).

Abgesehen von einigen kurzen Vergleichen (u.a. mit Thomas v. A.) verzichtet M. darauf, die Lehre Bonaventuras in den größeren Tra-ditionszusammenhang der mittelalterlichen Hermeneutik hineinzustellen. Die Interpre-tation bleibt werkimanent. Das ist kein Nachteil, zumal wir in den Geisteswissen-schaften heute einen Umschwung von einer genetischen zu einer strukturalen Interpre-tation beobachten können. Die bisher vorher-schende diachronische Fragestellung wird abgelöst von einer synchronischen. Der me-thodische Ansatz bei M. wäre eher der Syn-chronie zuzuordnen. Vf. bringt selbst zu Be-ginn seiner Arbeit eine knappe, aber lehr-reiche Reflexion zur Methode (3 ff), wo er nach dem Selbstverständnis der historischen Wissenschaft fragt. Er grenzt dabei echte geschichtliche Arbeit von *Historismus* und *Dialogismus* ab. Der wirkliche Wert histo-rischer Beschäftigung liegt „in der Erkennt-nis der Differenz“ zwischen dem Denkhorizont des Forschers und dem Denkhorizont des untersuchten Zeitraums. „Die Andersar-tigkeit, manchmal sogar Fremdheit des be-handelten Autors, bildet den nötigen Kon-trast und ermöglicht so eine bessere Ortung des eigenen Standpunktes“ (5).

An einigen Stellen weist M. deutlich auf Aporien im Schriftverständnis Bonaventuras hin. So mußte die Lehre von der Suffizienz der Schrift in der von ihm formulierten Fas-sung die Exegese notwendigerweise über-strapazieren: In der Schrift steht nicht zuviel und nicht zuwenig. Alles, was in der Schrift steht, ist heilsnotwendig. Ist die Heilsbedeu-tung einer Schriftstelle nicht sofort ersicht-lich, muß diese Stelle eben so exegiert wer-den, daß sie ihre Heilsbedeutung erweist

(59 f). Auch das wissenschaftstheoretische Grundproblem der Schriftauslegung wird in Bonaventuras eigener Konzeption nicht wirk-lich gelöst. Die Schrift ist voll von geschicht-lichen Fakten, diesen kommt aber im Rah-men des aristotelischen Wissenschaftsgefü-ses keine Beweiskraft zu. Der Rekurs Bo-naventuras auf die der Schrift von Gott ge-schenkte Autorität und auf ihre äußere Ar-mutsgestalt als Nachvollzug der Armut Chri-sti wirkt wie ein für den Glauben durchaus akzeptabler Ausweg aus einem wissenschaftlich kaum zu lösenden Problem (118 ff). Schließlich muß sich für Bonaventura mit aller Schärfe die Frage stellen: Wenn die Schrift Welt und Geschichte interpretiert, warum bedarf sie dann selbst noch der Aus-legung? Sie erhellt ja weder Welt noch Ge-schichte im direkten Zugang, weil sie selbst vielfach dunkel ist und einer differenzierten Interpre-tation bedarf (218 ff). Man müßte schließlich von hier aus weiterfragen, ob „*Sacra Scriptura*“ bei Bonaventura identisch ist mit der Hl. Schrift des AT und NT, wie M. es für seine Arbeit zunächst voraussetzt. Vf. weist selbst darauf hin, daß die von ihm beschriebene Konzeption Bonaventuras jetzt noch einmal zu hinterfragen wäre, und daß man so zu den wirklichen Schlüsselbegriffen für Bonaventuras Theologie gelangen könnte (1 f; 220 f). Man hätte es sich gewünscht, daß einiges davon schon in der vorliegen-den Arbeit zur Sprache gekommen wäre. So bleibt zu hoffen, daß der Autor bald die angekündigten weiterführenden Untersu-chungen zu diesem Thema vorlegen kann. Von ihnen darf man mit Sicherheit wert-volle weitere Aufschlüsse erwarten.

Münster

Hans-Josef Klauck

ZINNIKER FRANZ, *Probleme der soge-nannten Kindheitsgeschichte bei Matthäus*. (194) Paulusverlag, Freiburg/Schweiz 1972. Kart. lam. sfr 20.—

„Hinter den evangelischen Berichten histori-schen Boden zu greifen und geschichtliche Be-gebenheiten wenigstens umrisweise und in Bruchstücken zu erkennen“ (7), ist erklärt-Ziel der Studie. Daneben wird auch nach Eigenart und Verkündigungsgehalt des Tex-tes gefragt.

Z. verneint die literarische Einheit von Mt 1, 18-2, 23. Aber Mt 1, 18-25; 2, 13-23 bil-den als sogenannter „*Josefsblock*“ (17) eine Einheit, in die die Magiergeschichte redak-ti-onell als „eine Art christlicher Midrasch“ (169) eingefügt sei („Einschübel“ im *Josefsblock* 121, 143, 168), wofür zusammenfassend drei Gründe geltend gemacht werden: zentrale Position Josefs in den drei Peri-kopen (Mt 1, 18-25; 2, 13-18; 2, 19-23); sprachliche Unterschiedenheit der Magier-ge-schichte; vier Maria oder das Kind betref-fende Erfüllungssitze im *Josefblock*, keines hingegen in der Magiergeschichte (29). Wolle

man den Text recht verstehen, müßten „die Funktion der Erfüllungszitate“ und „Sinn und Aufgabe der Engelserscheinungen“ erkannt werden (17). Deshalb behandelt ein Abschnitt die mattäischen Reflexionszitate (30-95), wobei unterschieden ist in „Erfüllungszitate“ (zehn sind relativ ausführlich besprochen) und „Kontextzitate“, belegt mit vielen außerbiblischen Zitaten.

Dem sind noch zwei Exkurse angefügt: „Ist Mt 1, 18-25 ein christologischer Midrasch?“ (96-105). Das Ergebnis lautet: „Mt 1,18-25 enthält nicht ein Theologenomen, sondern eine Überlieferung von grundsätzlich historischer Art. Diese Überlieferung macht das Theologenomen überflüssig. Daraus ergibt sich auch, daß Mt 1, 18-25 nicht als Midrasch betrachtet werden kann“ (105). Der zweite Exkurs geht der Frage nach (106-110), ob Mk 6,3 „Sohn der Maria“ als Schimpfwort zu verstehen sei, was sehr entschieden abgelehnt wird. Nach einer Darstellung des „besonderen Charakters von Mt 2, 1-12“ (111-129) geht Z. auf „die Engelserscheinungen in der mattäischen Vorgeschichte“ ein (130-142) und zitiert reichlich atl. zwischentestamentliches und der Väterliteratur angehörendes Material. Katechetischer, „konkreter Ausdruck für eine theologische Aussage“ sei Ziel der Angelophanien. Die „Josefüberlieferungen in Mt 1 und 2 und ihr historischer Gehalt“ (143-153) gehen nach Z.s Vermutungen auf Josef selbst (!) zurück. Zwischen Ereignis und Textentstehung wird allerdings eine längere Überlieferungsgeschichte zugegeben, die von Vertrauten Josefs in einem engen Familienkreis gehütet und erst nach seinem Tod publik wird. Exkurs 3 informiert gut über „jüdische Sitten und Bräuche in bezug auf Verlobung und Vermählung“ (154-166).

Die Register verhelfen zu schnellem Aufsuchen. Ausführliche Benutzung der Studie von W. Rothfuchs (Die Erfüllungszitate des Matthäus-Evangeliums, BWANT 8) und bewußte Polemik gegen herrschende deutschsprachige Auslegungen zu Mt 1-2 sind unverkennbar. Das anvisierte Ziel ist sicher hoch, ob aber der *hermeneutische* Ansatz, der mitunter „Dei Verbum“ Nr 12 und Nr 19 unbeachtet läßt, und die vielen, nur wiederholten Vermutungen es überzeugend erreichen, bleibt dem Rezensenten fraglich. Über Vermutungen werden z.B. die zu Mt 21, 2-5 (zwei Tiere beim Einzug Jesu) angestellten Beobachtungen kaum hinausführen (69-73); die Darlegungen zu Mt 27, 6-10 par Apg 1, 19 f stellt zwar die historische Frage präzise, scheint aber die Aussageabsicht des biblischen Autors nicht recht in Griff zu bekommen. Will Mt mit dem Aufgreifen der Judasproblematik seiner Gemeinde wirklich *nur* historiographisch etwas klären, etwa im Sinn eines heutigen Mordberichtes einer Zeitung, oder ist er hier nicht doch auch Evangelist? Daß zu Jo 19, 12 Herodes mit P. Pilatus ver-

wechselt wird (92), wirkt peinlich. Erstaunlich ist auch, wie schnell die Darstellungsform abgetan ist mit dem Verweis auf das Interesse am „Inhalt der Berichte“ (99), wo doch ein umfängliches Kapitel des Buches dem genus „Erfüllungszitate“ gewidmet wird. Der Wunsch nach möglichster historischer Exaktheit des biblischen Autors, wie öfter in der Studie, wird zur scheinbar bewiesenen These umgemußt. Ob die Josefserzählungen „grundsätzlich historische Berichte“ und „die Magiergeschichte grundsätzlich etwas anderes“ (121) sind, ist in dieser Form zumindest aprioristisch hingestellt und wird nur mit einer „Vermutung“ beantwortet (125). Die Ausführungen zu Mt 1, 20 f (136 ff) lösen mit sehr großem psychologischem Einfühlungsvermögen das Problem dogmatisch, aber die exegetisch überzeugenden Argumente vermißt der Leser.

Diese kritischen Anmerkungen wollen den Fleiß beim Zusammentragen des vielfältigen Materials nicht mindern, weil wieder auf bisher weniger beachtete Momente aufmerksam gemacht ist.

St. Pölten/Wien

Franz Staudinger

LOHSE EDUARD, *Die Entstehung des Neuen Testaments* (Theologische Wissenschaft. Sammelwerk für Studium und Beruf, Bd. 4) (159). Kohlhammer, Stuttgart 1972 Kart. DM 15.—.

Aus seiner jahrelangen Praxis als Hochschullehrer in Göttingen legt hier E. Lohse, nunmehr Landesbischof von Hannover, ein „Studienbuch“ vor, das eine „handliche Übersicht“ über die Entstehung des Kanons, der einzelnen Schriften sowie des Textes des NT darbieten möchte (7). Der erste Teil: Entstehung des ntl Kanons (12-17) und der letzte Teil: Der Text des NT (145-153) werden nur sehr knapp, aber übersichtlich behandelt. Im mittleren Teil: Die Entstehung der ntl Schriften (18-144) geht L. zunächst allgemein auf Formeln und Gattungen urchristlicher Verkündigung und Lehre (18-27) sowie auf die Abfassung der urchristlichen Briefe (28-33) ein. Dann informiert er jeweils über Inhalt, Adressaten und Abfassung der authentischen Paulusbriefe (1 Thess, Gal, 1,2 Kor, Röm, Phil, Phm) und der Deuteropaulinen (2 Thess, Kol, Eph, Pastoralbriefe) (34-65). In einem weiteren Schritt orientiert er zunächst wieder allgemein über „Formen und Gattungen der mündlich überlieferten Jesus-Tradition“ (66-75) und geht dann nach Erörterung der synoptischen Frage im einzelnen auf die synoptischen Evangelien und die Apostelgeschichte ein (76-95). In weiteren Abschnitten behandelt er das Jo-Evangelium und die johanneischen Briefe (103-120), die übrigen Briefe des NT (Hebr, Jak, 1 Petr, Jud, 2 Petr) (122-136) und schließlich noch die Offenbarung (137-144).